

Verbreitung des Coronavirus

Wenn ich ein Virus wäre, eines mit der Fähigkeit, Verbreitungsstrategien zu entwickeln und Infektionspläne zu erstellen, dann würde ich mich auf die Rekrutenschulen konzentrieren. Dort leben zurzeit 11 000 junge Männer und einige Frauen auf engstem Raum zusammen. Die Tage und Wochen verbringen sie unter anderem rennend, schwitzend, hustend und niesend. Wenn am Montag einer das Virus hat, haben es am Freitag alle. Praktischerweise – ich spreche immer noch aus der Sicht eines intelligenten Virus – sind die jungen Leute in Kasernen von Bern bis Frauenfeld, von Isonne bis Liestal über das ganze Land verteilt. An den Wochenenden werden sie in den Urlaub entlassen und fahren zu ihren weit entfernten Eltern oder in ihre WG. Sie fahren in überfüllten Zügen, herzen daheim kleine Kinder, schlafen mit ihren Partnern, schlüssen Grosseletern in ihre Arme. Wenn sie das Virus haben, geben sie es an die andern weiter. Und wenn sie es nicht haben, werden sie möglicherweise infiziert und tragen das Virus zurück in die Kasernen, wo sie es schwitzend, hustend und niesend verteilen. Fünf Tage später haben sie wiederum Urlaub. Alles andere ergibt sich von selbst. Als strategisch und planerisch begabtes Virus hätte ich es nicht besser erfinden können. Und das Beste daran ist die Tatsache, dass anscheinend niemand in Betracht zieht, nach den Konzertsälen und Sportstadien auch die Rekrutenschulen zu schliessen.

Hanspeter Bundi, Meikirch (BE)

Mittlerweile hat die Schweiz den zweithöchsten nachgewiesenen Sars-CoV-2-Befall pro Kopf in Europa. Die italienische Regierung setzt Millionen von Bürgern in Quarantäne. Für den Bundesrat ist aber der Grenzübergang von täglich 70 000 italienischen Grenzgängern weiterhin unantastbar.

Für den einfachen Bürger ist die Virus-Willkommenskultur des BAG und des Bundesrates schwer verständlich. Die Armee wäre sicher fähig, eventuelle Lücken im Gesundheitssystem im Tessin bei einer Einschränkung des Grenzüberganges mit den Spital-Bataillonen teilweise aufzufangen. Schade, dass dem Bundesrat zu effektiven und naheliegenden Massnahmen an den Schweizer Grenzen der Mut fehlt.

Stefan Hänggi, Stettlen

Aus Solidarität zur älteren, durch das Coronavirus gefährdeten Generation wird noch jede kleine Veranstaltung abgesagt. Möglichst nicht mehr ausgehen, niemandem zu nahe kommen, den öffentlichen Verkehr meiden, Millionen Italiener in Quarantäne. Man könne ja zu Hause bleiben und Home-Office machen: So liest man, und es tönt gut. Aber: Ich habe noch nie gelesen, wer und wie wenige Leute überhaupt Home-Office

machen können. Vielleicht die Banker, einige Staatsangestellte, Versicherungsleute – aber sicher alle jene Berufe nicht, die das tägliche Leben ermöglichen! Je mehr wir absagen, nicht besuchen, nicht buchen, uns zurückziehen, desto mehr gefährden wir das «System der zivilisierten Menschheit»: Leute werden nicht mehr benötigt und bekommen keinen Lohn mehr, weil ihre KMU dichtmachen müssen. Daraus entstehen Kettenreaktionen, die in nicht allzu ferner Zeit schwerwiegende Folgen für das ganze System der Wertschöpfungskette haben werden.

Statt alles herunterzufahren, abzuziehen und die Öffentlichkeit zu meiden: Wäre uns allen, der Menschheit, nicht mehr gedient, wenn wir unter den bekannten Sicherheitsmassnahmen das tägliche Leben möglichst normal weiterführen? Das heisst, Solidarität mit denjenigen zu leben, die ernsthafte wirtschaftliche Probleme bekommen, wenn wir alle uns dermassen prophylaktisch, ängstlich und panisch verhalten.

Fritz Zollinger, Küsnacht

«Viren kommen, Viren gehen»

In seinem interessanten Leitartikel («Viren kommen, Viren gehen», 7.3.20) beleuchtet Alan Niederer gleich mehrere Aspekte der neuen Viruskrankheit Covid-19, welche durch ein Coronavirus verursacht wird. Unter anderem wird erwähnt, wie im Zusammenhang mit der Domestikation von Wildtieren der Übertritt von Erregern aus dem Tierreich auf den Menschen begünstigt wurde. Diese Feststellung trifft zweifellos zu, wobei allerdings ein zentraler Aspekt des Übertritts von Viren über die Speziesgrenze zu kurz kommt. Die Viren des Menschen zählen zu den «animalen Viren» – gleich wie diejenigen aller anderen Tierspezies, im Unterschied zu den Pflanzenviren. Der anthropozentrische Gesichtspunkt («die Menschen und das Tierreich») ist deshalb nicht angebracht – wir sind nicht so einmalig, wie wir vielleicht meinen.

Dies zeigt sich schon darin, dass etwa fünf Prozent unserer Erbsubstanz aus Sequenzen von viralen Elementen (endogene Retroviren) bestehen, welche wir entsprechend unserer Evolution mit anderen Tierarten teilen. Nicht neu ist auch der Übertritt von Viren zwischen anderen Tierarten. Zum Beispiel verursachte das Afrikanische Schweinepestvirus in Asien Verluste von Millionen Hausschweinen und hat inzwischen bereits Osteuropa und Griechenland erreicht. Typisch an dieser Infektion ist, dass der Verlauf in seinen natürlichen Wirten harmlos, hingegen bei unseren Wild- und Hausschweinen tödlich ist. Weiter typisch: Verantwortlich für diesen und frühere Seuchenzüge ist menschliches Fehlverhalten. Aus Unachtsamkeit und Geldgier wurden mit Viren kontaminiertes Fleisch und Wurstwaren verbreitet und sogar bereits infizierte Hausschweine weiterverkauft.

Menschliches Fehlverhalten ist auch verantwortlich für den Ausbruch der neuen Coronavirus-Infektion (Covid-19). Das dafür verantwortliche Virus stammt nach den vorliegenden Informationen von Wildtieren aus einem Markt

in Wuhan. Als Quelle des Virus vermutet werden geschützte Schuppentiere oder Fledermäuse. Aus biologischer Sicht ist es nicht vertretbar, solche Wildtiere tot oder noch lebend als «Delikatessen» zu verkaufen. Davon ganz unabhängig müssen wir uns auch die ethische Frage stellen, ob die erbärmlichen Bedingungen, unter welchen dies geschieht, akzeptabel sind. Am Ende des NZZ-Artikels vermisste ich diesen Satz: Viren kommen, Viren gehen – menschliche Dummheit und Niedertracht bleibt.

Ernst Peterhans, Biberstein, Prof. Dr. med. vet. (emeritierter Virologe)

Die Corona-Epidemie ist eine Chance zur Vorbereitung auf den Ernstfall. Die Natur nimmt ja permanent und überall in grosser Zahl nach dem Zufallsprinzip genetische Manipulationen im Freiland vor, mit denselben Methoden, welche der Mensch von der Natur abgeguckt hat. Dass das Coronavirus hoch ansteckend ist, aber wenig Todesfälle bewirkt, während HIV wenig ansteckend, aber in den ersten Jahren absolut tödlich war, ist reiner Zufall. Das nächste mutierte Virus, das von Tieren auf den Menschen überspringt, könnte so infektiös wie das Coronavirus und so tödlich wie HIV sein. Alles eine Frage der Zeit.

Max Fischer, Allschwil

In Italien sind laut Radioinformation vom 9.3.2020 bisher 370 Menschen gestorben, die positiv auf das neue Coronavirus getestet worden waren. Zu dieser bedauerlichen Feststellung ist relativierend Folgendes beizufügen: In Italien sterben gemäss Statistik im Tagesdurchschnitt rund 1750 Personen aufgrund aller möglichen Ursachen. Im Lauf der zur Debatte stehenden Coronavirus-Ereignisse, also in den 16 Tagen vom 23. Februar bis zum 9. März, haben somit etwa 28 000 Personen in Italien das Zeitliche gesegnet. Die vorerwähnten 370 Corona-Opfer im gleichen Zeitraum stellen 1,3 Prozent aller dort Verstorbenen dar.

Auch wenn nicht auszuschliessen ist, dass die Corona-Opfer-Zahl generell noch steigt, sind wir von einer Epidemie wie 1918/19 derzeit sehr weit entfernt. Die von der italienischen Politik angeordneten strengen Massnahmen sind angesichts der Lage nicht überzeugend, zumal jeder mit dem Zug (wo man wenig Abstand zum Mitmenschen hat) verreisen kann. Man darf gespannt sein, wie die Regierung Italiens eines Tages die Aufhebung der Ausnahmeregelungen begründen will.

Hanspeter Bornhauser, Bedano

Unglaublich, aber wahr, so einfach ticken wir Menschen dann doch. Wir blasen eine Mücke zum Elefanten gross, nennen das Projekt «Corona» und lassen diese Art «Heissluftelafanten-Drohne» in die Lüfte aufsteigen. «Corona» kreist nun ständig um die Weltkugel, mit dem Ziel, uns schreckhafte Menschen einfach mal richtig und andauernd zu erschrecken und um uns panisch zu verunsichern. Gleichzeitig hat diese Aktion den wunderbaren Nebeneffekt, dass «Corona» die «Ständig-rund-um-die-Welt-fliegenden-Flieger-Armada» um die Hälfte reduzieren könnte. Der gewaltige CO₂-Ausstoss könnte dadurch um mehr als die Hälfte verringert werden.

Riggi Schwarz, D-Büchenbach

TRIBÜNE

Wenig fundierter Streit um 5G

Gastkommentar

von GREGOR DÜRRENBARGER

Eigentlich sind die Fakten bekannt: 5G kann dieselbe Datenmenge mit der Hälfte oder einem Drittel der Strahlung von 3G oder 4G senden. Sodann nutzt der neue Standard bisherige Frequenzen, Sendestärken und Signalformen – was man aus der Mobilfunkforschung weiss, ist deshalb auch für 5G gültig. Das dritte bekannte Faktum: Trotz intensiven Anstrengungen sind keine gesundheitlichen Schäden des Mobilfunks wissenschaftlich belegt.

Der lang erwartete Bericht der Internationalen Kommission zum Schutz vor Nichtionisierender Strahlung (ICNIRP) kommt nach Durchsicht aller Studienergebnisse zum Schluss, dass es keine Anhaltspunkte gibt, um die bisherigen Grenzwerte im Kern zu ändern. Dank konservativen Annahmen und grosszügigen Sicherheitsfaktoren böten die Grenzwertempfehlungen weiterhin einen umfassenden, auch vorsorgerechten Schutz vor gesundheitlichen Risiken. Die Empfehlungen der ICNIRP werden international breit befolgt und liegen u. a. den europäischen Richtlinien zugrunde. Auch der schweizerische Immisionsgrenzwert basiert darauf. Zusätzlich gilt hierzulande aber noch der strenge Anlagegrenzwert.

Gesundheitspolitisch gesehen ist das wissenschaftliche Fazit der ICNIRP erfreulich, auch wenn noch nicht alles restlos geklärt ist. Trotzdem wird gegenwärtig mit einer Vehemenz und einer Intensität über 5G diskutiert, die erstaunen. Der Grund dafür liegt nicht einfach nur in gesundheitlichen Bedenken, sondern – wie etwa der Global Disinformation Index nahelegt – auch den sozialen Medien. Über sie werden Themen gezielt als gesellschaftliche Kontroversen inszeniert. Technisch indem mit Hilfe von Influencern und «Bots» eine hohe Präsenz auf Plattformen erreicht wird, inhaltlich indem News und Fake-news vermengt und mit «grossen» Fragen als Multiplikatoren verknüpft werden. So ist etwa das Thema 5G orchestriert mit Befürchtungen betreffend Datenschutz, Ängsten vor der Digitalisierung, Unbehagen gegenüber künstlicher Intelligenz, Roboterisierung und Überwachungsstaat. Solches Scharfstellen auf Modernisierungsrisiken ist schon länger Teil unserer Kultur.

Lange wurden technologische Risiken ignoriert oder mit Verweis auf Wohlstand und Wachstum relativiert. Die industriegesellschaftlichen Versäumnisse bilden denn auch den Nährboden der heutigen Technikkritik. Der deutsche Soziologe Ulrich Beck formte 1986 den Begriff «Risikogesellschaft». Das Wort traf den Zeitgeist, der sich in den späten 1960er Jahren als Protest gegen die bürgerliche Gesellschaft zu formieren begann und der bis heute wirksam ist: Nicht primär der Kampf um die Verteilung des Wohlstands, sondern der Konflikt um die Verteilung der ökologischen und gesundheitlichen Lasten prägt viele soziale Auseinandersetzungen der letzten fünfzig Jahre.

Beck machte noch auf einen weiteren Aspekt aufmerksam: Die Auseinandersetzungen hätten sich nicht einfach verlagert – von der Wirtschaft zur Ökologie –, sondern sich qualitativ verändert. Während in der Industriegesellschaft um die Lösung eines anerkannten Problems gestritten wurde (wie soll der Wohlstandskuchen verteilt werden?), streitet man in der Risikogesellschaft zuerst einmal um das Problem an sich (haben wir es hier wirklich mit einem Risiko zu tun?). Die Problemlösung wird tendenziell vertagt. Letztlich hat genau das im Fall der Klimafrage die Jugend 2019 auf die Strasse getrieben: Sie hatte genug vom politischen Schattenboxen.

Auch im Mobilfunk wird stark ideologisch über Risiken debattiert. Öffentlich zu Wort melden sich primär (meist ältere) besorgte Bürger. Deren Skepsis stützt sich weniger auf wissenschaftliche Erkenntnisse, sondern fusst in den Unterlassungen der Industriegesellschaft, befeuert durch eine Fülle von «News» aus den sozialen Netzwerken. Damit riskiert die Kritik an 5G denselben Fehler zu machen, den man der Nachkriegsgeneration vorwerfen kann, nämlich Evidenzen zu ignorieren (diesmal: das Fehlen von Effektnachweisen), weil der Zeitgeist (diesmal: das Bewirtschaften von Risiken) dagegenweht.

Gregor Dürrenbarger ist Geschäftsleiter der Forschungsstiftung Strom und Mobilkommunikation an der ETH Zürich.

NZZ GESCHICHTSDEBATTE

Mehr, mehr und immer mehr: Woher unser Konsumfieber kommt

Geht es auch mit weniger? Die Klimafrage stellt die Konsumgesellschaft infrage. Doch Leben heisst Verbrauchen, und das ist schon viel länger so, als wir gerne glauben. Davon erzählt der Historiker **Frank Trentmann**, Professor für Geschichte an der University of London und Autor einer grossen Geschichte des Konsums (*Herrschaft der Dinge*, 2017). Er zeigt, wie wir zu Konsumenten wurden. Und dass es immer wieder Momente gab, in denen Gesellschaften ihr Konsumverhalten und damit ihre Lebensweise radikal geändert haben.

Moderation: Daniel Di Falco, Redaktor «NZZ Geschichte»

Mittwoch, 8. April 2020

19.00 bis 20.30 Uhr

KOSMOS, Zürich

Tickets und Informationen

➔ nzz.ch/live
☎ 044 258 13 83

NZZ LIVE